

Zeitschrift:	Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band:	172 (1899)
Rubrik:	Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heut.

(Fortsetzung. Vgl. *Hinkender Bote* 1898.)



Burg Jagdberg.

Einwohner erhalten. In 3 Städten, und zwar in Berlin, Budapest und Leipzig, ist die Einwohnerzahl auf das Neunsache und in einer Stadt auf das Zehnsache gestiegen. Den größten Zuwachs weisen 4 amerikanische Städte, nämlich New-York, Philadelphia, Chicago und Brooklyn, auf, von welchen die beiden ersten im Jahre 1890 fünfundzwanzigmal so viel Einwohner besaßen als 1800, Chicago sogar 245mal so viel und Brooklyn endlich 339mal so viel.

Von Blumenstein folgen wir, den dunklen Felswänden der Stockhornkette entlang, der Thalstraße in südöstlicher Richtung bis zu den Dörfschaften Ober- und Nieder-Stocken und wenden uns dann seitwärts, um der am Nordabhang des Stockenthals gelegenen, malerischen, aber wenig bekannten Schloßruine

Jagdberg

oder Jagdburg im Vorbeigehen einen Besuch abzustatten.

Am Binserenhubel, auf den ansteigenden Felsen gebaut, ragt mitten aus üppigem Laubwald der immer noch bedeutende Überrest einer umfangreichen mittelalterlichen Burg her vor, bestehend in einem festen Turm mit Fensterlöchern und Schießscharten samt einigen anstoßenden Mauerzügen. Der Grundriss des Turmes ist ein Rechteck von 10 Meter Länge und 6 Meter Breite. Das Erdgeschöß ist bis an die Schießscharten mit Schutt angefüllt; darüber erheben sich noch zwei Stockwerke, deren weite Fensteröffnungen ehemalige Wohnräume verraten. Die Dicke der Mauern beträgt nahezu 2 Meter. Auf der Südseite ist die ganze Anlage durch den Absturz des Felsens, auf den übrigen drei Seiten durch tief eingeschnittene Gräben gesichert.

Die Burg gehörte einst den Freiherren von Weissenburg. Vermutlich bezieht sich auf sie die Meldung bei Justinger zum Jahre 1288: „daß Jagdberg von denen

von Bern gewonnen und ganz gebrochen ward. Darnach in demselben Zit zugent die von Bern für Jagdberg und zerbrochen das zu Grunde, wann es auch denen von Wissenburg zugehöre, und siengent darin einen Ritter von Blankenburg und etlich ander, die führt man gan Bern. Derselbe Ritter verlam mit der Stadt und nahm ein Wib darinne, geboren von Gisenstein, und war ein frommer Ritter und blieb darnach zu Bern mit Hus und thät, was ein frommer Ritter thun soll, bis an finen Tod.“ Dieser Ritter

war Richard von Blankenburg, des Rats zu Bern 1303. Sein Sohn Anton von Blankenburg ist der tapfere Verteidiger von Laupen geworden.

Amsoldingen.

Wenige Schritte führen uns von da auf den Sattel der Hügelkette, von dem aus das lachende Gelände des Narethals zwischen Thun und Münsingen sich vor uns ausbreitet. Der Blick von hier aus ist außerordentlich schön. Rechts im Hintergrund sehen wir das untere Ende des Thunersees mit Stadt und Schloß Thun, Hilterfingen, der Blume, dem Sigriswilergrat und Justisthal; in der Mitte Buchholterberg, Falkenfluh, Ballenbühl, Bantiger, Belpberg; links der Längenberg mit Schloß Burgistein und die Abhänge des obren Gurnigel. Den Vordergrund aber bildet eines der lieblichsten Landschaftsbilder, die wir kennen: Dorf und Schloß Amsoldingen, des leztern Türmchen aus wahren Baumriesen hervorgucend, darüber die höher gebaute uralte Kirche mit ihrem stumpfen Turm, davor der glitzernde Spiegel des Amsoldinger Sees mit seinen kleinen Buchteln und Inseln und rückwärts das kleine Becken des Übischeses. Es darf uns nicht verwundern, daß im frühen Mittelalter hier ein Chorherrenstift entstand; mußte doch das fruchtbare Plateau, die anmutige Lage und der fischreiche See geradezu zur Niederlassung auffordern. Als Stifterin desselben wurde früher die Königin Bertha, Gemahlin Rudolfs II., Königs von Burgund, bezeichnet und als Gründungsjahr 933. Urkundlich ist dieses nicht nachweisbar, dagegen ist sicher, daß das Stift schon zur Zeit der Zähringer bestanden hat und ins 12. Jahrhundert zurückreicht.

Nicht jüngern Datums ist auch die Kirche, eine sogenannte dreischiffige Pfeilerbasilika, ähnlich derjenigen von Spiez. Der halbkreisförmige Chor ist mit einem halbrunden Gewölbe bedeckt. Das 21,88 m. lange und 7,15 m. breite Hauptschiff ist von den Seitenschiffen durch je 5 vieredige Pfeiler getrennt, die durch Rundbögen miteinander verbunden sind. Die über die Seitenschiffe emporragenden Wände des Mittelschiffes werden von kleinen Rundbogen-



Kirche zu Amsoldingen.

fensterchen durchbrochen, die nur ein spärliches Licht hereinlassen; darüber liegt eine flache Holzdecke, die nach einer an der Wand hinaufenden Inschrift im Jahre 1661 erstellt worden ist. Letztere nennt ausführlich die sämtlichen weltlichen und geistlichen Beamten, die dazu mitgeholfen haben, sowie die Meister, die sie verfertigten. Über dem südlichen Nebenschiff erhebt sich der schmucklose Turm, der mit einem einfachen Zeltdach versehen ist. Unter dem Chor liegt eine unterirdische Kapelle (Krypta) von 6,60 m. Länge und 6,20 m. Breite, die dermalen profanen Zwecken dienen muß. Ihre Decke ruht auf 4 Pfeilern, von denen die zwei westlichen ehemals aus römischen Inschriftsteinen hergestellt waren, die sich nun im Rittersaal zu Thun befinden. Das Äußere des Schiffes ist kahl, nur der Chorabschluß ist durch senkrechte Streifen mit verbindenden kleinen Bogen gegliedert. Der Taufstein, der seiner Form nach aus dem 13. Jahrhundert stammt, ist am Fuße mit romanischen Blattornamenten geschmückt; darüber erhebt sich ein achtediger Boden, dessen Seiten runde Medaillons mit Tierfiguren ent-

halten (Lamm, Löwe, Adler, Hase, Hund, Einhorn und Hirsch).

Die zur Kirche gehörende Kirchgemeinde besteht aus den fünf Gemeinden Amsoldingen, Höfen, Längenbühl, Forst und Zwieselberg und umfaßt 1607 Seelen.

Aus den erwähnten römischen Inschriften in der Krypta, zu denen noch zwei im Schloßgarten und eine am Pfarrhaussöcklein, einer ehemaligen Kapelle, hinzukommen, schloß man auf römischen Ursprung des Ortes, wie dies in den ältern Beschreibungen von Amsoldingen zu lesen ist. Allein eine genauere Untersuchung, sowohl des Materials als der Inschriften selbst, ergab mit Sicherheit, daß die Steine ursprünglich anderswo standen und in fertigem Zustande hierher versetzt worden sind. Das Gestein gehört der jüngern Juraformation an und speciell dem sogenannten weißen Jura, wie er in der Jurakette von Biel bis Genf auftritt, und nicht etwa den Alpen. Dass man also in römischer Zeit Steine im Jura gebrochen hätte, um hier zu bauen, ist undenkbar. Sodann erwies der Inhalt sämtlicher Inschriften ihre auswärtige Herkunft. Der eine Stein ist eine sogenannte Leugensäule, d. h. ein römischer Stundenstein, welcher ehemals an der von Lausanne über Ovronn und Avenches nach Bétenex und Solothurn führenden Römerstraße gestanden haben muß; die andern sind Grabsteine, deren Inschriften auf eine größere Stadt, wahrscheinlich Abenticum, hinweisen. Dazu kommt, daß in Amsoldingen und Umgebung sonst keine römischen Bauspuren gefunden worden sind, wohl aber in Almendingen bei Thun. Die wahrscheinlichste Annahme ist die, daß seiner Zeit der Bau der Kirche durch Bauleute, vermutlich Geistliche, aus der Westschweiz unternommen wurde, und daß diese aus den ihnen bekannten Ruinen von Abenticum die an der Oberfläche bereit liegenden zugehauenen Steine herbeigeführt haben, weil sie dieses bequemer fanden, als solche in der Nähe zu brechen.

Die älteste Geschichte des Stifts verliert sich ins 12. Jahrhundert, das im Gefolge der Kreuzzüge ungemein fruchtbare an geistlichen Gründungen war. Sein Schutzpatron war der heilige Mauritius. Anlässlich des Kriegszugs Herzogs Berchtold von Zähringen gegen das Oberland (um 1191) soll das Kloster verwüstet worden

sein, so daß es 20 Jahre von Chorherren völlig verlassen war. Es ist 1228 im Verzeichnis der Diözese Lausanne erwähnt. In seiner bessern Zeit bestand daselbst eine Klosterschule, für welche Propst und Kapitel am 13. Januar 1310 eine noch erhaltene Ordnung aufstellten. Das Stift hatte zu Amsoldingen hohe und niedere Gerichte, die es durch einen meist aus dem umliegenden Adel gewählten Schultheißen verwalteten ließ. Es besaß außerdem namhafte Güter, Zinse und Zehnten zu Amsoldingen selbst, zu Oberhofen, Ringoldswyl und Wimmis, im Simmenthal, zu Strättigen, Stocken, Ütendorf, Scherzlingen, Almendingen, Brenzikofen, Bäziwyl und Bielbringen. Im Jahr 1396 unterwarf sich Amsoldingen dem Schirm der Berner und nahm in Bern Burgrecht. Im Anfang des 15. Jahrhunderts kam die Propstei durch Fehden und andere Ursachen in ihrem Vermögen arg zurück und gab es Misshelligkeiten zwischen dem Propst und den Chorherren, so daß der Bischof von Lausanne eine Untersuchungskommission entstande, woraufhin die Verhältnisse so gut als möglich wieder geordnet wurden. Schließlich kam Bern durch Papst Sixtus V. in den Besitz des Wahlrechts der Propstei, Chorherren und Kapläne. Der letzte Propst, Burkard Stör (1414—1484), war ein gewandter Mann, der von der bernischen Regierung in kirchlichen Angelegenheiten mehrmals an den Papst gesandt und von diesem als eine Art Nuntius in der Schweiz gebraucht wurde. Unter ihm wurde das noch mit vier Chorherren besetzte Stift durch eine päpstliche Bulle vom 14. Dezember 1484 aufgehoben und dafür die Pfarrkirche zu St. Vincenzen in Bern zu einem Kollegiatenstift mit Propst und 24 Chorherren umgestaltet. Stör und die vier Chorherren siedelten ebenfalls dahin über. 1488 übergab dann das neue Stift zu Bern die sämtlichen Herrschaftsrechte zu Amsoldingen der Regierung. Bei der Reformation kamen Gebäude, Domänen und See durch Verkauf in Privathände und erlitten seither vielfache Umbauten, so daß von der alten Propstei wohl nichts mehr vorhanden ist. Im 18. und 19. Jahrhundert gehörte das nunmehrige Schloß der Familie v. Luternau, von der die schönen Parkanlagen herrühren, später dem alt-Rats herrn Zeerleder. 1841 ging es an Herrn v. Rougemont = v. Bonstetten über, von

dem es Herr v. Escharner - v. Erlach erwarb. Die vor circa 50 Jahren erbaute modern gotische Schlossfront mit ihren zwei ehemals bewachten Seitentürmen erinnert an englische Landställe und nimmt sich recht stattlich aus.

Wir rasten in der Steghalten, wo man die weite Thunerallmend vor sich hat, auf der sich jährlich Hunderte von schweizerischen Artilleristen tummeln. Der heutige eidgenössische Exerzierplatz ist nichts anderes als das einstige Anschwemmungsgebiet der Kander, die, hier aus einer Schlucht hervorbrechend, allmählich das untere Ende des Thunersees aus gefüllt hat und dann durch ihr eigenes Geschiebe in ihrem Laufe ein wenig weiter nordwestlich gedrängt wurde, bis 1714 der neue Kanal dem Zerstörungswerke ein Ende mache. Das alte Kanderbett, heute Kandergraben benannt, ist durch den dichten Waldstreifen kenntlich, der die weite Fläche nordwärts umsäumt.

Der Kante des Plateaus folgend, kommen wir an langen, hoch aufgemauerten Schutzwällen vorbei, welche die Straße vor den Artilleriegeschossen zu schützen haben, und erblicken nach einer halben Stunde zu unsren Füßen, zwischen Hügeln eingebettet, das Dorf und die Kirche von

Thierachern.

Die zugehörige Kirchgemeinde ist weit zerstreut. Sie umfasst die vier Burger- und Einwohnergemeinden Thierachern, Ütendorf, Übischi und Böhlern und reicht mit letzterer Ortschaft bis hinüber an den Fuß des Stockhorns. Ihre Seelenzahl steigt auf 3200. Die Kirche, die schon 1228 erwähnt ist, hat in ihrer jetzigen Gestalt nichts Bemerkenswertes, ist jedoch vor kurzem renoviert und mit einer trefflichen Orgel ausgestattet worden.

Über vorzeitliche Funde, die in der Nähe gemacht wurden, berichtet Dr. A. Jahn in seiner „Antiquarisch-topographischen Beschreibung des Kantons Bern“, Seite 261, folgendes: In einem Riesenhügel, durch welchen der Weg von Thierachern nach der Mühlmatt führt, fand man 1847 bei Erdarbeiten ein wohlerhaltenes Skelett mit verschiedenen bronzenen Beigaben, worunter ein anderthalb Fuß langer, sogenannter Nadeldolch und sechs kleinere Nadeln. Ferner wurde vor 100 Jahren im Garten des Egg-Gutes ein Grab aufgedeckt, dessen Skelett zwei massive

Bronzearmringe trug. Beide Funde gingen leider verloren. Auch heutzutage ist leider die Erkenntnis noch nicht allgemein verbreitet, daß derartige Dinge für die wissenschaftliche Erforschung älterer Perioden oft die einzigen Zeugnisse und deshalb von großer Bedeutung sind.

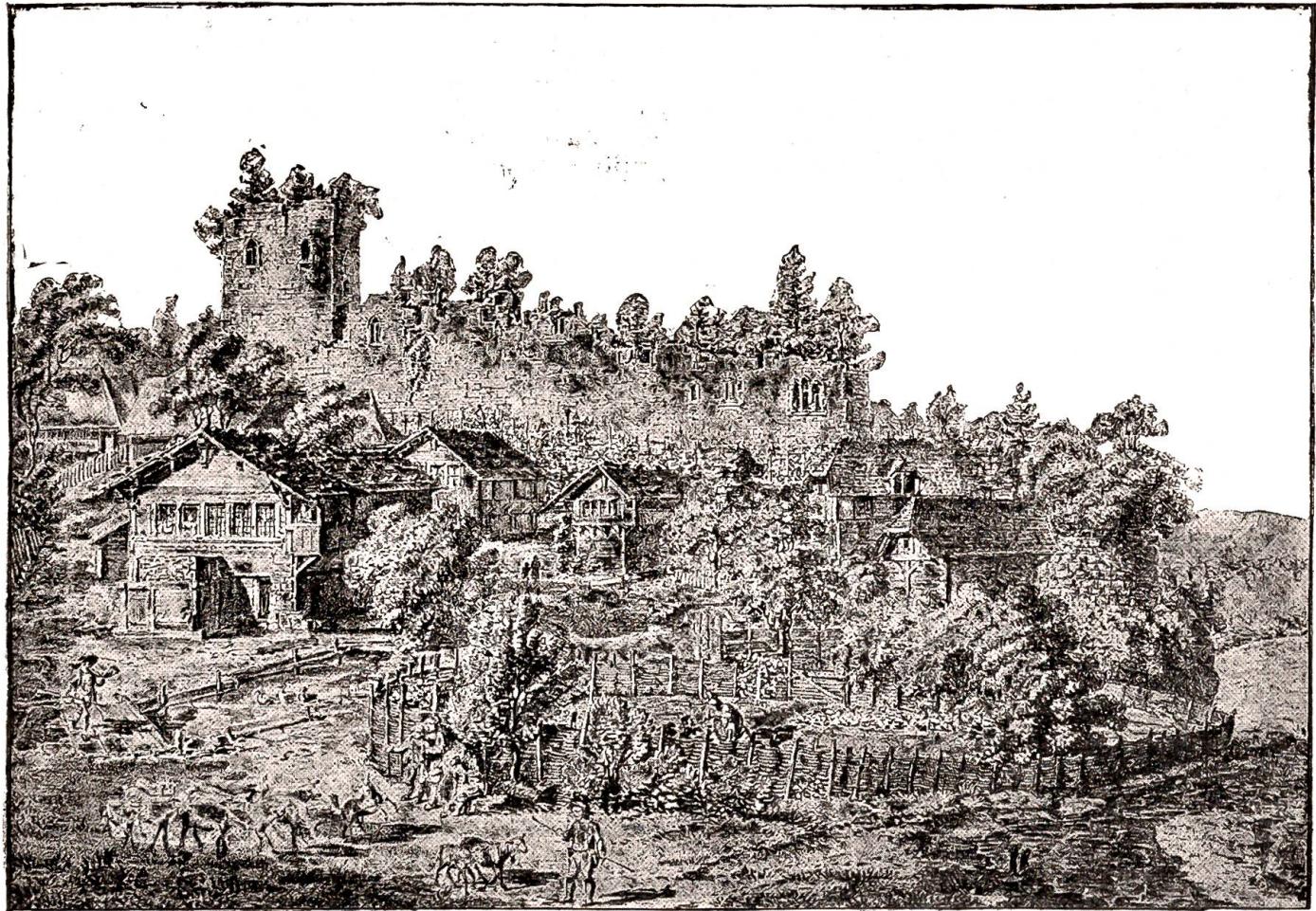
Von Thierachern trug im Mittelalter ein Geschlecht den Namen. 1271 war ein Johann v. Thierachern Chorherr zu Amsoldingen. Auch Übischi hatte ein Rittergeschlecht. Ein Rudolf von Übischi (Ibische), Ritter, erscheint von 1236 bis 1252 häufig als Zeuge in Urkunden, welche das Kloster Interlaken betreffen. Ein sehr alter Ort ist auch Ütendorf, das wir nach einer weitern halben Stunde durchschneiden. Sein Name steht schon in einer Urkunde vom 26. Dezember 994. In derselben schenkt Kaiser Otto III. auf die Bitte der Kaiserin Adelheid, seiner Großmutter, dem von ihr gestifteten Kloster Sels im Elsaß seine drei Eigengüter Kirchberg, Ütendorf und Wimmis mit allen Zubehörden. Offenbar in Erinnerung an diese Schenkung steht noch in einem Glasgemälde der Kirche zu Kirchberg die Figur der h. Adelheid. Zu Ütendorf gehört auch der Eichberg, das schöne Besitztum der Familie v. Fischer von Bern, dessen von mächtigen Bäumen beschattetes Herrenhaus von der Höhe herunter grüßt. In dessen Nähe, auf dem Heidbühl, befinden sich Reste einer römischen Niederlassung.

In der Bauart zeigen die Bauernhäuser, an denen wir vorbeikommen und die nicht selten alte Jahreszahlen aufweisen, vielfach merkwürdige Übergangsformen, bald flache, stumpfwinklige Dächer, wie die Wohnungen im Hochgebirge, bald wieder hohe Zeltdächer mit sogenannten Gehrschilten, wie die Bauernhöfe des Mittellandes und Emmentals. Ursprünglich mögen, wie die Abbildung des Dorfes Ütigen von 1680 zeigt, die diesem Aufsatz beigefügt ist, die mit Steinen beschwerten Schindeldächer des Oberlandes viel tiefer ins Narethal hinuntergereicht haben.

Nach einer weitern halben Stunde erreichen wir

Ütigen.

Auch dies ist ein Ort, der sehr frühe genannt wird. Am 25. August 894 bestätigt König Arnulf der Abtei St. Gallen die ihr von der edlen Frau Pirin im obern Aargau, in der



Schloßruine in Uttingen im Jahre 1680.

Graffshaft Eberhards, geschenkten Eigengüter zu Ried, Uttingen, Vigiluna (Viglen?), Lyßbach und an andern Orten (Original-Urkunde in St. Gallen).

Über dem Dorf erhob sich im Mittelalter eine mächtige Burg, von deren Umfang heute noch stattliches Gemäuer Zeugnis giebt. Die Ruine liegt zwischen der Straße und der Aare, die ehemals unmittelbar am Fuße des Burg-hügels vorbeifloss, jetzt aber davon abgedrängt ist; sie bildet ein unregelmäßiges Viereck von 100 Schritten Länge und 60 Schritten Breite. In der Nordwestecke stand, wie die Abbildung von Rauw zeigt und heute noch an einer Bodenerhebung innerhalb der Mauern sichtbar ist, ein starker Turm von 12 Schritten ins Geviert. Jetzt noch erheben sich auf drei Seiten Mauerreste von 6—8 Meter Höhe, und gegen das Dorf zu ist die Burgterrasse wohl 10 Meter

hoch aufgemauert. Wie sie untergegangen, ist unbekannt.

Die ältesten bekannten Besitzer der Burg sind die im Oberland begüterten Freiherren von Wädiswyl. Walter v. Wädiswyl und seine Söhne Arnold, Marchward, Berchtold, Gunrad und Johannes geben am 2. Mai 1271 dem Sohne des Propstes Heinrich von Amsoldingen, Rudolf, und dessen Brüdern gegen Empfang des vierten Teils der Feste Uttingen alle ihre Rechte und Güter in der Dorfmarch von Übischi. Offenbar waren die andern drei Vierteile der Burg bereits in ihrem Besitz. In einer am 29. Dezember 1301 auf der Burg Uttingen ausgestellten Urkunde entläßt Marchward v. Wädiswyl, Herr der Burg Uttingen, gegen Empfang von 4 Pfund seinen Eigenmann Ulrich, genannt von Brenzlofen, und seine Nachkommen aus der Leibeigenschaft. Von den Wädiswyl kam

Uttigen vermutlich an die Herren v. Kramburg und nach deren Aussterben mit Freiherrn Jo-
hann, dem Schultheissen zu Bern († 1350),
wahrscheinlich an dessen Schwestersohn Heinrich
v. Resti. Dessen Witwe, Margaretha v. Schar-
nachthal, verkauft 1381 den Twing Uttigen
ihrem Stieffsohn Johann v. Bubenberg und
dieser 1428 denselben an Niklaus v. Diesbach.
Im Anfang des 16. Jahrhunderts kam die Ge-
richtsherrlichkeit durch Vergabung und Kauf an
den Spital zu Thun, der bis 1798 im Besitz
derselben blieb, jedoch kein Interesse am Unter-
halt des Schlosses hatte und es wahrscheinlich
zerfallen ließ.

Uttigen, heute eine Gemeinde von etwas
über 300 Seelen, war im Mittelalter eine eigene
Pfarrei. Die Priester zu Uttigen sind wieder-
holt Zeugen in Urkunden des 13. und 14. Jahr-
hunderts. 1325 ist die Kirche von Uttigen im
Verzeichnis des Dekanats Köniz aufgeführt.
Später wurde sie von ihren Patronen vernach-
lässigt. 1458 klagt der Visitationsbericht an den
Bischof, daß der Stadtschreiber zu Bern, Tho-
mas v. Speichingen, damaliger Eigentümer des
Kirchensatzes, einen eigenen Pfarrer daselbst
halte. Als dann einige Jahre nach der Refor-
mation die Kirche abbrannte, wurde die Pfarr-
stelle aufgehoben und mit Kirchdorf vereinigt.
(Fortsetzung folgt.)

Denkprüche.

Pfeilschnell in dem kurzen Leben
Fliehen uns die Jahre hin.
Wenig Frist nur ist gegeben,
Nütze sie mit klugem Sinn!

* * *

Kopf ohne Herz macht böses Blut.
Herz ohne Kopf thut auch nicht gut.
Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

* * *

Schnell entfliehen schöne Stunden;
Flüchtig nur ist Erdenglück.
Doch die Freuden, schon entschwunden,
Leuchten glanzvoll noch zurück,
Wenn des Herzens Dankbarkeit
Die Erinnerung uns weicht.

Diverses.

In einer Appenzeller Landsgemeinde war
nach alter Väter sitte auch der Weibel, welcher
Diebe und dergleichen aus dem Gefängnisse vor
Gericht zu führen hat, neu zu wählen. Da drängt
sich ein kleines Mannli vor und meldet sich auf
der Tribüne zur Übernahme der Stelle. Der
Landammann, ein großer stattlicher Mann, fragt
ihn spöttisch: "Ja, du Chline, wie wettisch du
o d'Schelma b'ha?" — "O hā numme nid
Chummer," antwortete der Kleine, "es sy drum
nid alli so groß wie du."

* * *

Bei dem Ausmarsche einer Artillerie-Abteil-
ung von Thun wurde in Merligen ein Kar-
tätschenschuß über den schönen und windstilen
See abgefeuert. Diese Gelegenheit benutzte ein
gerade anwesender Photograph, indem er das
hundertsach wiederhallende Echo sogleich photo-
graphisch aufnahm.

* * *

Stelle gesucht für ein treues Mädchen,
welche das Kochen und Waschen einer feinen
Küche gründlich versteht und auch selbständig
einen ledigen Herrn besorgen könnte.

* * *

Wer war der erste Wursthändler? — Xerxes,
denn er hatte die erste Niederlage in „Salamis“.

Amerikanische und spanische Landtruppen.

Es dürfte wohl manchen Leser des Hinkenden
Boten interessieren, wie die gegenwärtig krieg-
führenden Soldaten eigentlich aussiehen, und
welche Art von Uniformen in diesen Ländern
üblich seien. Auf nachstehenden Bildern ist das
nun deutlich zu ersehen. Wenn auch den dortigen
Bedürfnissen und dem Klima angepaßt, so diffe-
riieren die Uniformen nicht so sehr von den-
jenigen, an die wir gewöhnt sind; so heimelt
uns z. B. der Clevelandpionier mit seiner ge-
waltigen Bärenmütze ganz vertraut an. Die
Uniformen der Kubaner haben einen mehr fremd-
ländischen Anstrich, während der spanische General
in Parade mit seinen goldenen Späulettchen an
die französische Generalsuniform erinnert. —
Schade um die braven Soldaten, die sich in
nutzlosem Kampfe gegenseitig aufreiben.